



Piraten Ante Portas

In einem überaus geistreichen Essay über den Status Quo der politischen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland analysiert der Wissenschaftler, Medienpädagoge und Pirat Nick Haflinger das Phänomen seiner Partei. Hier ein Auszug aus seinem Blogbeitrag, der in kompletter Länge unter www.vordenker.de nachzulesen ist.

Piratenpartei. Schon der Name provoziert oder ruft gar eine gewisse Empörung hervor. Dabei ist er auch in einem hintergründigeren Sinn absolut passend. Das altgriechische „peirates“ bedeutet einfach „Angreifer“. Die Mitglieder der Piratenpartei und ihre Sympathisanten greifen die bestehenden politischen Verhältnisse an, darüber hinaus wird nach neuen und alternativen Wegen gesucht, Probleme „in Angriff“ zu nehmen.

Die kulturelle Differenz

Was die Piraten zunächst abseits jeder inhaltlichen oder thematischen Frage von allen anderen Parteien unterscheidet, ist ihre Sozialisation. Diese fand nicht oder nicht nur in irgendwelchen Jugendverbänden oder Parteien statt, sondern im Internet. Neben dem Nimbus als Partei der Jungen gibt es darüber hinaus auch eine

„Fraktion Ü45“ innerhalb der Partei, die sich aus Leuten zusammensetzt, die aus dem Kreis der Inventors und Early Adaptors des Internet stammen und die Anfänge von Internet und WWW selbst miterlebt und mitgestaltet haben. Natürlich haben auch die anderen Parteien im Netz sozialisierte Mitglieder und Abgeordnete, diese sind jedoch gegenüber klassischen Politikern deutlich in der Minderheit.

Das Netz und sein täglicher Gebrauch in vielerlei Alltagsbezügen führt zu einem Evidenz Erlebnis des Ich, das das eigene Denken und Erleben nachhaltig verändert. Die politische Geschäftsführerin der Piratenpartei, Marina Weisband, brachte es in der Bundespressekonferenz am 05.10.2011 auf den Punkt mit dem Satz: „Das Internet hat unsere Art zu denken völlig verändert, und das muss man nicht nur begreifen, das

muss man nutzen.“ (Quelle, youtube)

Und der Blogger und Piratensympathisant Michael Seemann, der noch die internetlose Zeit erlebt hat, fasst dieses neue Lebensgefühl in den einleitenden Worten seines Beitrags zur OpenMind 2011 „Die gesellschaftliche Singularität ist nah“ gut zusammen:

Wenn ich zurückdenke – [...] – an meine Jugend, an mein altes Ich in meiner alten Welt, dann ist davon nicht viel übrig geblieben. Es war ein komplett anderes Lebensgefühl, ein anderes Bewusstsein von Welt und Zeit, in dem wir lebten. Wir telefonierten selten und nur kurz, weil das ja teuer war

Der Verfasser dieser Zeilen – aktuell 54 – bestätigt und unterschreibt das vollumfänglich. Es geht also in erster Linie um eine junge, neue Ich-Erfahrung,

die Erfahrung, ein Knoten in einem Netz zu sein, der Beziehungen und Bindungen mit anderen über das Netz unterhält und teilt. Dies hat eine deutlich emotionale Komponente, die der Blogger Sascha Lobo „Netzwärme“ nennt.

Bindungen und Emotionen

Man kann diese – nunmehr im Netz begründete – Emotionalität gar nicht hoch genug einschätzen, denn aus ihr gewinnt der Wille zum politischen Denken und Handeln seine Motivation und damit seine Wirklichkeit. Es war auch die jetzt schneller als bisher über das Netz vermittelte Erfahrung, dass es anderen ebenso geht wie mir, dass ich letztlich nicht allein bin mit meinem Leid, meiner Wut und meinen Problemen, die 2011 Tunesier und Ägypter auf die Straße trieb. Internet und Web2.0 wurden somit zwar nicht zur Ursache, jedoch zu einem wichtigen Katalysator der Revolution in der arabischen Welt. Der Stanford-Soziologe Mark Granovetter nennt dies die Stärke der schwachen Bindungen, the strength of weak ties, und führt damit einen neuen Begriff in die Mikrosoziologie ein.

Zieht man einmal die Zeit ab, die die menschliche Datenverarbeitung des Schreibens, Lesens und Druckens benötigt, dann breitete sich die Revolution der Buchdrucktechnik in der frühen Neuzeit mit den Geschwindigkeiten der Pferdekutsche und des Segelschiffs, also etwa 15 km/h, über Europa aus. Die „Netzrevolution“ – ebenfalls mit entsprechenden Abzügen – wird darüber hinaus nur noch durch Relaiszeiten von Servern gebremst, sie besitzt annähernd Lichtgeschwindigkeit.

Unsere Fähigkeit und unser Zwang zum Eingehen von starken persönlichen Bindungen liegt bereits in unserer Abstammung von gruppenbildenden Säugetieren, hingegen ist die Möglichkeit des Eingehens von schwachen Bindungen über Entfernungen jenseits unserer



Netzwerke: Die Knoten eines Netzes haben in allen Richtungen Nachbarn

biologischen Reichweite hinweg ein Ergebnis unserer Technik. Was die schwachen, die Telekommunikationsbindungen stark macht, ist ihre schiere Zahl. In seinen Überlegungen zur telematischen Gesellschaft sagte Vilém Flusser bereits in den 80er-Jahren voraus, dass sich durch diese Bindungen unser Erleben von Raum und Zeit ändert: „Wir sind ganz anders DA!“ [1]

Also Zeit und Raum schrumpfen und der Erlebnisbereich der Gegenwart wird vergrößert. Dieses andere DaSein hat zwangsläufig politische Konsequenzen – und diese sind keine historischen Eintagsfliegen, ganz unabhängig davon, ob die Partei sich morgen auflöst oder nicht. Im Netz Sozialisierte denken und fragen anders. Ganz einfach weil ihre ErlebnisRaumZeit eine andere ist. Und das wird so bleiben.

Wenn ihr nicht werdet wie die anderen ...

Überspitzt formuliert schwingt selbst in euphorischeren Pro-Piraten Pressekommentaren zum Berliner Wahlerfolg der Unter-ton mit – ihr werdet euch professionalisieren müssen, werden müssen wie die anderen, wenn ihr Bestand haben wollt.

Eine Notwendigkeit von Lernprozessen soll hier gar nicht in Abrede gestellt werden. Aber sollten die Piraten dann „wie die anderen“ geworden

sein, wird es heißen, wozu brauchen wir euch noch, ihr seid ja „wie die anderen“.

Dazu wird es allerdings nicht kommen, denn: Es ist die Netz-Sozialisation der Netz-Identitäten, die vor diesem Monosprech-Double-Bind durch die Print- und TV-Medien schützt.

Zu werden wie die anderen, sich professionalisieren, das bedeutet unter heutigen Rahmenbedingungen auch eine politische Standortbestimmung im eindimensionalen Links-Rechts-Schema. Sind die Piraten eher rechts oder links? Die Frage scheint so wichtig, dass manchmal selbst Piraten daran verzweifeln und in Ermangelung besserer Bezeichnungen auf altbewährte Label zurückgreifen.

Aber die Netzidentität, die sich durch ihr Relationenfeld definiert, kennt anders als die Sitzplätze im Reichstag weder rechts noch links, die Knoten eines Netzes haben in allen Richtungen Nachbarn, und ob ein Netzknoten rechts oder links ist, hängt wiederum davon ab, wo man gerade steht und wohin man blickt. Das Netz kann man sich etwa auf die Form einer Kugel aufgezo-gen vorstellen. In der Tat war die erste populäre Visualisierung des Internet – so um 1997 – im Magazin Spektrum der Wissenschaft kugelförmig. Potentiell ist jeder Knoten die Mitte, ein Zentrum.

Die Differenz liegt oft in der Mitte ...

Der politischen Konkurrenz dämmert es so ganz allmählich und treibt ihr dabei den Angstschweiß auf die Stirn, die Piraten kommen aus der Mitte der Gesellschaft!

Dabei ordnen sich die Mitglieder der Partei über eine Art Wir-Logik, eine Netzlogik, die sich nicht mehr in der gewohnten bipolaren Eindimensionalität fassen lässt.

Politikhistorisch stehen die Piraten sowohl zwischen als auch jenseits der alten Gegensätze von Rechts und Links und von liberal und sozial. Dies begründet sich nicht durch die teilweise recht scharfen politischen Positionen einzelner Mitglieder, sondern durch die Zusammensetzung der Mitglieder!

Denn in der Piratenpartei versammelt sich eine ganze Reihe unterschiedlicher Weltanschauungen, man trifft neben Atheisten und Agnostikern auch tiefreligiöse Überzeugungen. Gemein sind ihnen die Ideen der Freiheit, des Respekts gegenüber Andersdenkenden und der Solidarität. Und sie vereint eine fast rührend zu nennende Verehrung für „die alte Tante Demokratie“, der sie einen Jungbrunnen verpassen wollen. Rührend deshalb, weil die alte Idee oft genug missbraucht worden ist. Insbesondere in den Hallen der Macht der Neo-

con-Lager wird Demokratie solange als nützliches Tool angesehen, solange genügend andere an sie glauben.

Möglicherweise gibt es sogar unter den Piraten Leute, die die Erlangung des ein oder andern Pöstchens als Erfüllung ihrer feuchten Hierarchieräume ansehen. Denn „bessere Menschen“ sind die Piraten nicht. Glücklicherweise gibt es unter ihnen eine gesunde Abneigung gegenüber Heilslehren. Das wiederum macht sie zu Pragmatikern. Technikaffin sind sie sowieso.

Und allzu ausgeprägte Hierarchiedenker können gegebenenfalls durch die Selbstregulierungskräfte des Netzes gebunden werden. Für sie gilt vielleicht sinngemäß das Wort des Journalisten Chip Morningstar über die Spielwelten der Multiuser-Dungeons: „Wenn jemand das Verhalten anderer kontrollieren möchte, wird er diese „virtuellen“ Welten als extrem frustrierend empfinden.“ [2] (Anführungszeichen durch Verfasser)

Dies setzt allerdings die gerade deshalb von den Piraten immer wieder geforderte Netzneutralität voraus.

Die Veränderungen des Denkens und Handelns durch die Erlebenswelten des Netzes in die Offline-Welt zu tragen ist nur eine Seite einer Wechselbeziehung zwischen uns und unserer Netztechnik. Ebenso verändern und gestalten wir das Netz durch unser Denken und Handeln. Und dies, so eine zentrale Forderung der Piratenpartei, soll möglichst in Freiheit und Mündigkeit geschehen.

Mündigkeit aber setzt eine gewisse Grundbildung voraus. Konsequenterweise nehmen daher bildungspolitische Aspekte im Grundsatzprogramm und in allen Programmen der Landesverbände der Piratenpartei einen zentralen Raum ein.

Schlussfolgerungen

Manch konservativer Pyramidenhierarchien Anbetende wie der Unionsabgeordnete Uhl wird da

sicher ausrufen wollen: „Was für Chaoten! Die wollen verantwortliche Politik machen? Die sind doch bloß eine Peergroup von vernetzten Nerds!“ Stimmt. Echt jetzt.

Allerdings wurde Politik seit den sumerischen Keilschrift-Tagen und ausnahmslos immer von Peergroups gemacht – und zwar in Hinterzimmern. Nicht offen im Netz.

Die angestrebte Transparenz politischer Entscheidungen, gepaart mit Bürgerbeteiligung, mit Partizipation bildet den Markenkern der Partei.

Daraus folgt aber auch, dieses Demokratieverständnis wird – fern jedem Ideal des alten *summa bonum*, des all-einen Guten – Differenzen aushalten müssen. Und das muss ausprobiert werden.

Die bereits im radikalen Konstruktivismus getroffene Erkenntnis, dass Individuum A einsehen kann, dass es ihm besser geht, wenn es auch B besser geht, kann nunmehr konkret durch Bindungen im Netz erfahren werden. Diese Erfahrung transzendiert den klassischen Interessenkonflikt zu etwas neuem.

Ein konstruktiver Dissens ist besser als ein destruktiver Konsens. Letzterer muss immer den Status einer Scheinlösung behalten, ersterer anerkennt Differenz und Verschiedenheit, also Vielfalt. Und in dieser Anerkennung liegt – anstatt das Problem zu einzubetonieren – die Option für eine Transformation des Problems mit weiteren Möglichkeitsräumen zu seiner Lösung oder gar Auf-Lösung.

Desweiteren wird diese Demokratie Leute notwendig haben, die in Prozessen denken und nicht in Zuständen.

Aufbruch aus der Mitte der Gesellschaft: Transparenz und Bürgerbeteiligung, Freiheit statt Angst.

Da veranstalten die Piraten bereits zum zweiten Mal eine Art auch für Nichtpiraten offenen Denktank, die Open Mind Konferenz 2011, bei dem man sich neue Ideen und Konzepte gegenseitig vorstellt. Referenten und Teilnehmer gehen gemeinsam und vor der Öffentlichkeit von Internet-Livestreams an ihre intellektuellen Grenzen (wovon der Verfasser ein Lied singen kann ...).

Welche old party macht sowas? Too risky? Grenzen können nur dann verschoben werden, wenn man sie berührt, sie spürt.

Daher sind die Piraten Freunde von ergebnisoffenen runden Tischen. Wahre Führungskompetenz besteht in dem Versammeln a) der Betroffenen und b) kompetenter Leute zur Inangriffnahme eines Problems.

Die Zukunftsfähigkeit der Piraten entspringt aus dem Umstand, dass sie die richtige Fragen stellen wollen, Leitfragen anstatt die volksverdummende Vorgabe der Billigvorstellung einer Leitkultur.

Eine nicht nur mögliche sondern sogar unbedingt notwendige Frage ist folgende: Wie

kann eine Demokratie der Vielen realisiert werden, jenseits des Gegensatzes von Partizipation und Expertokratie?

Die alte Expertokratie ist im Grunde tot, sie wird allerdings tagtäglich für die daily soap namens „Politik“ wiederbelebt, um erneut Partikularinteressen und Lobbyismus geopfert zu werden.

Für alles weitere lohnt ein Blick ins Programm und in die zugehörigen Erläuterungen.

Wer jetzt noch ein Wort zu Frauen in der Piratenpartei erwartet hat, wird enttäuscht sein. Außerdem ist der Verfasser ein Mann. Die Frauen in der Piratenpartei können das selber – und besser.

Print the Pirates: Durchgeknallt im Blätterwald – das Auf und Ab des Schreibenmüssens

Menschen sind hochkomplexe, heterarchisch organisierte und irreduzibel-hochparallel analog arbeitende biologische Multiprozessornetzwerke, die Fehler machen. Und keine Turing-Maschinen.

Die Piraten werden Fehler machen, in Berlin und auch anderswo.

Jetzt werden sie hochgeschrieben. Pünktlich zu den nächsten Wahlen werden sie wieder runtergeschrieben. Zu dieser Erkenntnis braucht's keine Verschwörungstheorie.

Die Zukunft ist unsicher. Das ist ihre Natur. Die Piraten eröffnen Möglichkeitsräume.

Dieser Beitrag ist die Sichtweise eines einzelnen Piraten und nicht notwendigerweise Parteimeinung. Er wurde verfasst im Geist dessen, was auf der Rückseite eines jeden Mitgliedsausweises der Piratenpartei Deutschland steht: Der Besitzer dieses Dokumentes ist berechtigt, sich seines Verstandes zu bedienen, Informationen zu produzieren, replizieren und konsumieren, sich frei und ohne Kontrolle zu entfalten – in Privatsphäre und Öffentlichkeit

CC-BY-NC-ND Nick Haflinger

[1] Flusser, Vilém; Die Informationsgesellschaft, Phantom oder Realität?, Vortrag auf der CulTec in Essen 1991, Audio-CD, Suppose Verlag, Köln 1999

[2] Morningstar, Chip; Electric Communications, Interview im Arte-Themenabend Internet, Straßburg 1996

